

Vortrag Workshop Wissensmanagement und Philosophie

Vorbemerkung:

Abstract von 2002 enthält Hinweise zu zwei verschiedenen Vorträgen, einer über WM und Schulentwicklung im Internet, ein anderer über Changemanagementberatung via Internet. Aus praktischen Gründen und der geforderten Kürze der Beiträge erfolgt Konzentration auf nur ein Thema: Schulentwicklung, dabei hat sich das Thema weg vom Netzwerkgedanken hin zum Umgang mit Wissen geändert.

Philosophie und Wissensmanagement in der Schule Der Beitrag des Fachs „Ethik“ für ein Lehrerportal im Internet

**von Peter M. Steiner
Global Lectures AG, München**

Philosophie

Die Philosophie beginnt mit dem Staunen – warum? Weil Philosophie die Fragen auf das richtet, was sich ‚von selbst‘ versteht. Die Philosophiegeschichte ist eine Entdeckungsgeschichte, doch weniger – und das hängt auch mit der alten Streitfrage zusammen, ob es überhaupt einen Fortschritt in der Philosophie geben könne – von Entdeckungen nach der Art des Funktionsprinzips für die Dampfmaschine oder eines Kalküls für ein Rechenprogramm. Die Philosophiegeschichte entfaltet vielmehr eine Entdeckungsgeschichte von der Art, dass sie nicht nur mit jeder Generation neu beginnt, sondern sogar mit jedem einzelnen, dem das Selbstverständliche plötzlich fragwürdig wird.

Schule

Gestaunt haben wir, als die PISA-Ergebnisse veröffentlicht wurden, und viele waren entsetzt. Durch erstmals in Deutschland zugelassene internationale Vergleiche wie TIMSS und PISA hat sich gezeigt, mit der Tradition der Bildung hapert´s im Land der Dichter und Denker. Wie können wir das Bildungsniveau wieder verbessern? - lautet die Frage.

„Wir“, das ist ein inzwischen in München gegründeter gemeinnütziger Verein, Gesellschaft macht Schule e.V., der das Thema der Schulentwicklung von privater Seite her aktiv angeht und ein weit angelegtes Netzwerk aus Staatlichen Einrichtungen, Universität, Privaten Unternehmen, Agenturen und Medien geschaffen hat. Das erste für diesen Verein entwickelte Projekt ist ein Lehrerportal mit Handreichungen für die integrative Nutzung Neuer Medien im Fachunterricht. Mit dem Cleveren Lehrer-Internet-Portal CLIP[®], das mit der Stiftung Bildungspakt Bayern und mit Unterstützung u.a. von IBM realisiert wird, wird Wissensmanagement in die Schulen getragen. Damit wird ein Instrument zur inneren Schulentwicklung angeboten, das die Lehr- und Lernkultur durch den sinnvollen Einsatz Neuer Medien im Fachunterricht verbessern hilft.

An diesem Beispiel und zwar genauer dem Beitrag des Fachs Ethik, möchte ich das Thema Wissensmanagement und Philosophie exemplifizieren.

Wissensmanagement

Wissensmanagement/WM stellt eine relativ neue Form der Verbindung von Ökonomie und Wissenschaft dar (H. Wilke 1998, 1), weil es im wesentlichen auf die neuen Kommunikationsmedien als technischer Voraussetzung rekurriert. WM gilt als das adäquate Instrument für die Wissensgesellschaft, wodurch diese in den Stand gesetzt sei, „bewusster, verantwortungsvoller und gleichzeitig effizienter und effektiver“ mit Wissen umgehen zu können. Damit sei zugleich eine sowohl gesellschaftliche, organisationale wie individuelle Aufgabe umrissen (Reinmann-Rothmeier, Mandl, e.a. 2001, 9).

Ökonomisch wird dem Wissen ein enorm hoher Wertschöpfungsfaktor in der Wirtschaft zugeschrieben (ca. 60-80%). Aber der Wirkungsgrad unternehmens- bzw. organisationsinternen Wissens wird dem gegenüber als relativ gering eingestuft (ca. 20-40%; zu den Zahlen vgl. Schmidt 1999).

Woran liegt dieser vergleichsweise geringe Wirkungsgrad? Die Antwort ist klar: es liegt am Faktor Mensch! Wo aber wäre der Faktor Mensch bedeutender als an jenem Ort, wo Wissen allererst in den Köpfen generiert, wo das Basiswissen für jeden weiteren Fortgang im Leben geschaffen werden soll: die Schule. Und was kann Wissensmanagement in der Schule erreichen?

Technologie

Der Zusammenhang zwischen Grundlegendem Wissen, dem Umgang damit und den darauf basierenden Anwendungen bei Herstellung, Gebrauch und Handeln ist natürlich nicht neu. Durch die neuen Multimedia-Technologien ist aber die Produktion von Daten und Informationen und damit der Druck auf Wissenserwerb und Wissenspflege enorm gestiegen. Wir, d.h. die Individuen, Gruppen und Institutionen leiden an einem Information-Overflow von durch Internet und Intranet gelieferte Daten. Eine Folge davon ist, dass sich bei den Nutzern ein Gefühl der Orientierungslosigkeit einstellt. Und die Orientierungslosigkeit zieht selbst das in Mitleidenschaft, was man sicher zu wissen glaubt.

Daher wird das Interesse immer größer, Informationen und Daten effektiv verwalten zu können, um daraus sinnvolles Wissen zu konstruieren, das auch effektiv genutzt werden kann: m.e.W. Wissensmanagement. Und dieses soll der Schule wie früher das Schulbuch durch Verlage, so durch darauf spezialisierte Service-Provider angeboten werden.

Wissensmanagement und Schule

Wissensmanagement, soviel ist klar, steht im Zusammenhang neuer technologischer Möglichkeiten. Und diese sollen und müssen auch in der Schule Einzug halten, damit sie mit der rasanten Entwicklung, die die Arbeitswelt längst ergriffen hat, Schritt halten kann. Dennoch kann aber natürlich nicht nur Technologie oder technologischer Fortschritt die Schule verbessern: „Wer allein auf technische Lösungen baut, betreibt allenfalls Daten- oder Informations-, aber kein Wissensmanagement ... Gefordert sind Menschen, welche die Fähigkeit besitzen, Informationen zu reflektieren, (sie) analysieren, bewerten, neu

zusammensetzen ... und die fähig sind, von den zur Verfügung stehenden Medien, einen autonomen und situationsangepassten Gebrauch zu machen.“ (Reinmann-Rothmeier, Mandl, 1999)

Anders gesagt: Wissensmanagement muss balancieren zwischen Mensch, Organisation und Technik.

Eine lernende Organisation ist eine Organisation, die sich mit ihrem Angebot oder ihren Produkten immer wieder neu auf die Bedürfnisse ihrer Nutzer einstellt und ihr Angebot optimiert. Sollte man da nicht denken, dass Schule und „lernende Organisation“ ein Hendiadioin sei? Schule müsste doch per se als lernende Organisation, als ihr Paradigma gelten. Doch seit den Ergebnissen der PISA-Studie wissen wir, dass die Schulen in Deutschland offenbar nicht genug oder nicht **gut genug** gelernt haben, um im internationalen Vergleich auch nur einen guten Mittelplatz einzunehmen, von einem Spitzenplatz zu schweigen.

Das Defizit, das unserer Ansicht nach in Deutschland besteht, ist – vereinfacht ausgedrückt – der richtige Umgang mit „Defiziten“.

Zur lernenden Organisation gehört es nämlich wesentlich, aus Fehlern lernen zu können, um sich erfolgreich zu reorganisieren. Bevor wir darauf näher eingehen, machen wir einen Umweg über den Begriff des „Wissens“.

Der Begriff des Wissens

Für die Antike war mit dem Beginn der Philosophie Erkennen und Sein „dasselbe“ (vgl. Parmenides, Fragm. 28 B), das Mittelalter sprach von der „adaequatio intellectus et rei“, der Gleichsetzung von Vernunft und Gegenstand (Thomas v. Aquin), die Neuzeit brachte als Kriterium die Sinneswahrnehmung hinzu und betonte die Rolle des Subjekts im Wissensprozess und die Moderne schließlich die des Individuums. Allgemein und verbindlich bleibt durch die Zeiten, dass Wissen ein Wissen von etwas ist und dass es ein Wissender sein muss, der dieses Wissen hat.

Es wird in der Literatur zum Wissensmanagement auf den Zusammenhang zwischen Information und Wissenserwerb meist wie folgt hingewiesen: Aus **Information** wird durch Vernetzung bzw. Kombination: **Wissen**. Wissen ist die Voraussetzung für das **Können** einer Sache. Die Anwendung des Könnens und impliziten Wissens wiederum führt zur **Kompetenz**, der sicheren Beherrschung einer Sache. (vgl. Bessenyei 2001)

Wir wollen den so dargestellten Zusammenhang nicht als solchen kritisieren. Aber wir müssen beachten, dass hier nur **über** Wissen gesprochen wird und außer acht bleibt, dass Wissen als solches nicht propositional, d.h. sprachlich ausdrücklich gemacht werden kann. Wer von „explizitem“ im Unterschied z.B. von „intrinsischem Wissen“ spricht, übergeht ein fundamentales Problem mit dem Begriff von Wissen. Unter der Voraussetzung nämlich, dass Wissen immer ein Wissen von etwas ist, kann dieses Wissen von etwas nicht falsch sein. Als Wissen muss es per definitionem richtig sein, sonst wäre es nicht Wissen. Falsches Wissen macht keinen Sinn oder der Sachverhalt muss als Irrtum, Fehler, Versehen, Glaube o.ä. bezeichnet werden. Es gibt keine quantitative Relation zwischen dem, was Wissen und dem, was nicht Wissen ist, der Unterschied ist qualitativ. Wissen und nicht Wissen verhalten sich zueinander wie gerade und ungerade, also einander ausschließend, ohne Übergang, und nicht

wie warm und kalt, nachdem etwas wärmer oder kälter sein kann. Wissen muss eindeutig und zweifelsfrei sein. Allerdings kann Wissen vollständig oder unvollständig sein. Daher schreibt der Autor als Untertitel zu seinem Buch „Bildung“: „**Alles**, was man wissen muss“ (Schwanitz 1999). Dass das darin Dargestellte dann doch nicht vollständig sei, bezeugt der Titel „Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte“ (Fischer 2001).

Sprachliche Aussagen unterliegen also gegenüber dem oben definierten Begriff des Wissens logisch immer der Voraussetzung, entweder wahr oder falsch zu sein: sie sind ambivalent. Sprachliche Aussagen als solche können richtig sein, daher können sie zwar Wissen repräsentieren und zwischen zwei Gesprächspartnern, die über Wissen verfügen, zum Instrument oder Mittel der Verständigung über einen Wissensgegenstand werden, aber das dahinter zur Anwendung gebrachte Wissen selbst ist nicht sprachlich oder propositional. Denn die sprachliche Aussage kann per se auch falsch sein. Wissen ist zwar Voraussetzung für richtige Urteile oder Sätze, es geht aber in diesen Urteilen oder Sätzen nicht auf (dazu vgl. Wieland 1984).

Wir können z.B. mit Zahlen umgehen. Es gelingt uns, zutreffende Berechnungen anzustellen, deren Inhalt ein reales Resultat von Zahlenverhältnissen mit bestimmten Annahmen darüber übereinstimmen lässt. Dabei müssen wir uns und anderen nicht Rechenschaft darüber ablegen, was Zahlen – an sich – sind, um zu wissen, wie man ein richtiges Rechenergebnis erhält. Dennoch müssen wir eingestehen, dass wir im Prinzip nicht wissen, was Mathematik ist, wenn wir nicht wissen, was die fundamentalen Elemente dieser Wissenschaft sind (weshalb übrigens manche Mathematiker sagen, Mathematik sei eine „Kunst“ und keine Wissenschaft). Wenn wir uns auf einen konstruktivistischen Ansatz zurückziehen und sagen: was Zahlen sind, regelt, wie die Internationale Gesellschaft für Maße und Gewichte in Paris den „Urmeter“ aufbewahrt, eine Konvention, und ich muss nicht wissen, warum und auf welche Weise die Konvention zustande gekommen ist, um mich in ihr und mit ihr (einigermaßen) störungsfrei zu bewegen. Wenn wir so argumentieren, können wir zwar möglicherweise ganz korrekt rechnen und – in der Regel – auch gute Ergebnisse abliefern. Aber dann haben wir uns vom Begriff des Wissens als solchem verabschiedet. Das kann pragmatisch vernünftig sein, aber es hilft uns in der Frage dennoch nicht weiter. Denn ich habe meine Annahmen dann auf nur relativen, gegenseitig voneinander abhängigen Größen aufgebaut. Damit kann ich aber kein zweifelsfreies Wissen begründen, sondern bewege mich in einem „Mehr und Weniger“ oder „Richtig und Falsch“ zugleich. Mit anderen Worten, der Bereich der Mathematik und der Wissenschaft wäre damit vollständig dem per se und teilweise bewußt ungenauen Bereich der Meinungen, etwa in den Medien und der Politik, gleich gestellt. Vielleicht wollen wir das ja, aber dann müssten wir den Begriff des Wissens als zweifelsfrei aufgeben und dürften auch nicht mehr von exakten Wissenschaften sprechen. Oder anders gesagt, der Unterschied zwischen Meinungen und Wissen, zwischen Nicht-Wissen und Wissen würde aufgelöst werden. Entscheidend kann dann etwa sein, wer die „lauteste Stimme“ hat.

Im Zusammenhang mit dem subjektiven, ja individuellen Zugang zum Wissen aber und dem gleichzeitigen Festhalten an einem strengen Begriff des Wissens, wie oben definiert, wird die Auseinandersetzung und das Ringen der Individuen untereinander um eine gemeinsame Sicht und Definition der Dinge eröffnet: mit der Frage nach der Wissensgrundlage und ihrer Vollständigkeit. Was aber bedeutet das für das Wissensmanagement? Ein entscheidendes Moment wäre es

für ein Wissensmanagement, das den Namen verdient, Selbsterkenntnis zu fördern und damit den Zusammenhang von Wissen und Nicht-Wissen zu klären.

Nicht-Wissen

Das Problem des bisher „üblichen“ Unterrichts in der Schule scheint mir darin zu bestehen, dass der Lehrer in der Regel, ob freiwillig oder nicht, die Rolle des „Allwissers“ einnimmt. Sein „natürlicher“ Vorsprung als älterer, bereits erfahrener Reisender im Land des Wissens, der Kenntnisse und der Kultur gerät ihm zum Nachteil, wenn daraus eine „Machtposition“ wird, seine subjektive Sicht zur allgemeingültigen zu erheben, u.a. repräsentiert durch die – zumindest in früheren Zeiten auch noch physisch erhöhte – „ex cathedra“ oder Lehrstuhl-Position.

Tatsächlich weiß natürlich die Lehrerin im Fachunterricht – oder so sollte es wenigstens sein – „schon immer“ die Antworten auf die Fragen, die sie stellt. Sie kennt ihr Fach und genau deshalb ist sie Lehrerin, denn sie ist damit in der Lage, Kenntnis und Fachwissen zu vermitteln. Aber Fachkenntnis allein bedeutet noch nicht Lehrersein. Dazu gehören *pädagogische* und *didaktische* Kenntnisse. Dem Wortsinn nach heißt das, Kinder „zu führen“ und ihnen etwas „zeigen“ können. Mit anderen Worten, die Aufmerksamkeit und das Interesse auf das lenken können, was neu und zu lernen ist, und wozu es wichtig ist. Der entscheidende Punkt dürfte sein, inwieweit die Freiheit gegeben ist, dass die Schüler sich selbst in die Pflicht nehmen und ihre dispositionalen Fähigkeiten durch Übung erproben und verbessern können. In allen Bereichen, in denen es um Leistungen und ihre Darstellung geht, ist es erforderlich, sich selbst zu fordern, um die Leistungs- und Ausdauergrenze erweitern zu können. Der Anreiz liegt dabei schon in der Natur des Wettbewerbs selbst. Der Lehrer ist dabei nicht einer, der selbst größte Leistungen vollführen bzw. vorführen muss, aber er muss wissen, welche Übungen durchgeführt werden müssen und was durch die Übungen erreicht werden soll: Erweiterung der Grenzen und Befestigung der Leistung.

Vollständigkeit des Wissens kann in der Schule nicht angestrebt werden, dies ist eine Sache der Wissenschaften. Aber die Schulen müssen wesentliche Methoden des Wissenserwerbs und den sinnvollen – d.h. sowohl ökonomischen als auch ökologischen, also nachhaltigen – Umgang mit Wissen vermitteln.

Und wenn wir von Neuem Lernen oder von Lernen mit Neuen Medien etc. reden, wird noch etwas anderes in Aussicht gestellt. Abgesehen davon, dass die meisten Schüler den Lehrern in Beherrschung und Umgang mit dem Computer (zumindest im Spielbereich) überlegen sein dürften, wird der Lehrer auch dann, wenn er selbst technisch nicht so „fit“ sein sollte, als Moderator *projektorientiertes* Lernen fördern können. Er hat damit die Möglichkeit, die Freiheit in der Erprobung der je eigenen Fähigkeiten als Chance zu bieten. Die Schüler können sich selbst am Gegenstand üben und dabei Techniken des Findens relevanten Materials und Techniken der Darstellung auf eher spielerische Weise erlernen. Gerade dieses Erproben von zwei unterschiedlichen Seiten her wird Lehrer und Schüler auf die gleiche Stufe im Lernprozess stellen. Die Möglichkeit für echtes Wissensmanagement ist gegeben.

Damit wird vom Lehrer eine Fähigkeit gefordert, sich selbst in die Mitte zu stellen und nicht als Wissender und „Mächtiger“ im Unterricht alles von vorneherein zu bestimmen. Es ist die Fähigkeit, mit Unsicherheit und Nicht-Wissen konstruktiv

umgehen zu können. Zwar ist diese Fähigkeit noch nicht weit verbreitet, aber notwendig, um Wissensmanagement an Schulen und neue Wege im Fachunterricht zu beschreiten.

Eine Möglichkeit tut sich aber schon jetzt auf, wenn die Lehrer mit einem besonderen „Lehrgegenstand“ die Möglichkeit erhalten, sich selbst und ihre Schüler anders wahrzunehmen als gewöhnlich und eine Grundlegende Fähigkeit erwerben, ihren Unterricht nicht nur, sondern die gesamte Schule zu verändern.

Ethik

Der Philosophie- oder Ethik-Unterricht besetzt diese hervorragende Stelle, an der Nicht-Wissen reflexiv eingesetzt werden kann – nicht dass es wo anders nicht auch konstruktiv gemacht werden könnte, aber Ethikunterricht könnte in besonderer Weise das Scharnier sein, über das Selbsterkenntnis, Nicht-Wissen, aus Fehlern lernen, Falsifizieren als Methode und Gegenstand des Unterrichts in der Schule positiv geübt werden können.

Der Ethikunterricht, der über das erwähnte Lehrerportal angeboten werden soll, kann zugleich Aus-, Fort- und Weiterbildung für Lehrer über das Internet darstellen. Das kann dazu beitragen, den so genannten Praxisschock für Junglehrer zu vermeiden, indem Ausbildung, Lehrpläne und Lehrwirklichkeit durch Experten mit entsprechenden Kommentaren verbunden, online zur Verfügung gestellt werden. Außerdem werden, wie in anderen Fächern auch, Unterrichtsmodule unter Zuhilfenahme von Neuen Medien angeboten, die dem Ethikunterricht in der Schule einen neuen Stellenwert verschaffen können.

Das Unternehmen des Lehrerportals und des skizzierten neuen Kanals für Ethikunterricht geht von Bayern aus, weil das Projekt der Lehrerdatenbank a) die faktische Schulwirklichkeit der Kulturhoheit der Länder berücksichtigt (wobei weder das erwähnte Projekt, noch der Verein sich auf ein Bundesland beschränken wollen) und b) weil Bayern einerseits von jeher Vorreiter für einen nicht religiös orientierten Unterricht war, der Ethik oder Morallehre als Thema hatte (vgl. Bayer. Verf. von 1946, § 137 Abs. 2). Dennoch gab es bis vor kurzem keine staatlichen Vorschriften für die Ausbildung von Ethiklehrern, erst seit August 2002 besteht eine Lehrerprüfungsordnung/LPO I für angehende Ethiklehrer. Fachfremde, also in der Regel nicht philosophisch an der Universität vorgebildete Lehrer haben sich bisher des Faches weit gehend angenommen und es in den Schulen vertreten. Aber bei den Lehrern und zwar gerade bei den fachfremden, ist ein starkes Interesse am Ethikunterricht zu verzeichnen – warum? Die Anstrengungen, und das kann ich auch aus eigener Erfahrung sagen, sind gewiss nicht geringer als in anderen Fächern und Noten sind auch hier zu vergeben. Es sind zwar auch die sachlichen Themen, die damit verbunden sind, und Interesse wecken, aber vor allem hat sich eines am Ethikunterricht als attraktiv herausgestellt: Reflexion als ausdrückliches Thema dieses Unterrichts entlastet die Lehrer offenbar. Unserer Meinung nach ist es, genauer noch, die entlastende Möglichkeit, Nicht-Wissen thematisieren zu können, ohne den Druck zu verspüren, kein kompetenter Lehrer zu sein. Und das wird sich auch nicht ändern, selbst, wenn die Lehrer Kompetenz im Fach erwerben durch ein Studium der Philosophie.

Ethikunterricht kann ermöglichen, Souveränität im Umgang mit der eigenen Unwissenheit und der daraus oft folgenden Unsicherheit zu gewinnen. Der

Giessener Philosoph Odo Marquard hat das scherzhaft einmal als die „Inkompetenzkompensations-Kompetenz“ der Philosophen bezeichnet. Diese Form von Unsicherheit kann als Kompetenz verstanden werden und als Einsicht in das eigene Nichtwissen, die entscheidende Voraussetzung für einen gemeinsamen Lernprozess nicht nur von einzelnen Lehrern oder von Lehrern im Umgang mit ihren Schülern, sondern als ein notwendiger Lernprozess der Schule insgesamt angesehen werden. Der Ethikunterricht erhält so eine Sonderstellung für das Lernen in der Schule, für die Rolle des Lehrers und der Lehrerin, für die Möglichkeit, Wissensmanagement an der ganzen Schule einzuführen, ja der Möglichkeit nach im gesamten Schulsystem!

Ethik ist zwar eine theoretische philosophische Disziplin, doch ihr Gegenstand ist gerade etwas, was nicht-theoretisch, sondern das Praktische selbst ist. Wer ethisch argumentiert, muss reflexiv argumentieren: der Sprecher kann nicht anders als sich selbst zugleich zum Exempel zu machen. Ethik als Unterrichtsfach kann daher als Paradigma für die Auflösung von Schwächen des Schulunterrichts insgesamt und als möglicher Ansatz für ein praktisches Wissensmanagement an der Schule gelten. Das Scharnier ist Thema und Sache der Selbsterkenntnis. Selbsterkenntnis des Lehrers, Förderung der Selbsterkenntnis der Schüler; Selbsterkenntnis als Einsicht in das eigene Nicht-Wissen, zur Abwechslung mal nicht als beschämendes Defizit, sondern als wesentliche und unabdingbare, ja konstruktive Voraussetzung für die Suche nach Wissen = Lernen.

Warum besteht hier kein Unterschied mehr zwischen Ethik und Philosophie? Weil die philosophische Frage nach dem Wissen zugleich und zutiefst eine ethische Frage ist. Die Einsicht in Nicht-Wissen, das Erlernen der gemeinsamen Untersuchung von Fragen ist ein Tun, das den Menschen lernen lässt und ihn zur Gemeinschaft fähig macht. Wenn Wissen und der Umgang damit zum Thema gemacht wird und wenn sowohl das ökonomische Prinzip der Zeit als auch das ökologische Prinzip der Nachhaltigkeit hinzugenommen werden: dann wird Wissensmanagement dem Prinzip nach zum Gegenstand des Unterrichts. Die Grundlagen für ein erfolgreiches Wissensmanagement in der Schule können gelegt werden! Und zwar auch und gerade unter zu Hilfenahme Neuer Medien und Technologien. Die Einsicht in den Prozess des Lernens wird so als Erweiterung, Verbesserung des eigenen Selbst und Voraussetzung für gelingen könnende Kommunikation verstanden. Der „Faktor Mensch“ als Unsicherheit im Zusammenhang des Wissensmanagements erhält eine neue, konstruktive Dimension.

Wenn es uns gelingt, eine „Nicht-Wissens-“ oder „Fehlerfreundlichkeit“ in die Schule einzubauen, wäre sehr viel, nicht nur für die gegenseitige Verständigung gewonnen, sondern auch für eine aktive Suche nach Wissen und die damit einhergehenden notwendigen Veränderungsprozesse, denen nicht nur die auf der Schule aufruhende Arbeitswelt unterzogen ist, sondern letztlich unsere gesamte Gesellschaft.

Literatur

- I. Bessenyei, „Internetgestützter Projektunterricht“, Artikel im Auftrag des österreichischen BMUWK, 2001, unter: <http://members.chello.at/i.bessenyei/ikt.htm> (27.02.2003)
- P.O. Chott, „Wissensmanagement und Schule. Einführende Überlegungen zu einem Gegenwarts- und Zukunftsthema“, in: Schulverwaltung 22/9 (1999) 306-310
- E.P. Fischer, Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte, München 2001
- G. Reinmann-Rothmeier, H. Mandl, „Einführung“ (1999) in das „Virtuelle Hauptseminar: Einführung in das Wissensmanagement“, von G. Reinmann-Rothmeier, N. Nistor, H. Mandl an der LMU München WiSe 1999/2000, unter: <http://wissman.emp.paed.uni-muenchen.de/1999ws/> (27.02.2003)
- G. Reinmann-Rothmeier, H. Mandl, e.a., Wissensmanagement lernen, Weinheim 2001
- A.P. Schmidt, Der Wissensnavigator. Das Lexikon der Zukunft, Stuttgart 1999
- D. Schwanitz, Bildung. Alles, was man wissen muss, Frankfurt/M. 1999
- W. Wieland, Platon und die Formen des Wissens, Göttingen 1984
- H. Wilke, Systemisches Wissensmanagement, Stuttgart 1998

CV: Dr. Peter M. Steiner,

geb. 1958; Studium Philosophie, Geschichte, Psychologie, Altphilologie in München; Promotion 1989 (Psyche bei Platon, Göttingen 1992); Wissensch. MA Schelling-Komm./Bayer.Akad.d.Wissensch., Ethiklehrer, Assistent für Philosophie Tübingen, Würzburg; Konzeption/Aufbau Zweigmuseum Bonn des Deutschen Museums München, Leitung Global House/Weltausstellung EXPO2000 Hannover; zuletzt (2001) Gründung der Firma Global Lectures AG in München als Education-Service-Provider, Herausgeber des Online Magazins www.WissensWandel.de; Projektorganisation Lehrerdatenbank CLIP in Kooperation mit der Stiftung Bildungspakt Bayern und dem gemeinnützigen Verein Gesellschaft macht Schule e.V.

Adresse:

Dr. Peter M. Steiner
Global Lectures AG
Mauerkircherstr. 17
D-81679 München

Tel: ++49 – (0) 89 – 982 90 241
Fax: ++49 – (0) 89 – 982 90 243
E-mail: steiner@global-lectures.de